



Claudia Schmiderer, Peter J. Weber
und Hendrik Müller (Hrsg.)

**„Money, money, money“
Zur Ökonomisierung
der Gesellschaft**

kopaed

Claudia Schmiderer, Peter J. Weber und Hendrik Müller (Hrsg.)

**„Money, money, money“
Zur Ökonomisierung der Gesellschaft**

**Theorie-Praxis-Dialog des Fachbereichs onlineplus
der Hochschule Fresenius . Band 02**

Claudia Schmiderer, Peter J. Weber
und Hendrik Müller (Hrsg.)

**„Money, money, money“
Zur Ökonomisierung der Gesellschaft**

kopaed (muenchen)
www.kopaed.de

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-96848-025-1
eISBN 978-3-96848-625-3

Titelabbildung:
„Andy adapted ...“ by Anja Lindenberg-Rytel . Hochschule Fresenius . 2021

Druck: docupoint, Barleben

© kopaed 2021
Arnulfstraße 205, 80634 München
Fon: 089. 688 900 98 Fax: 089. 689 19 12
E-Mail: info@kopaed.de Internet: www.kopaed.de

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	7
Claudia Schmiderer . „ <i>Money, money, money ... must be funny in the rich man's world!</i> “ . EDITORIAL	13
Peter J. Weber . <i>Der „gute“ Kapitalismus</i>	19
Hendrik Müller . <i>Von der Ökonomisierung zur Ökologisierung. Konsequenzen eines Paradigmenwechsels</i>	31
Birgit Spies . <i>Zum Verhältnis von Bildung und Ökonomie</i>	53
Ekkehart Baumgartner . <i>Die Kulturalisierung der Welt. Über den ökonomischen Einfluss auf Kreativprozesse</i>	77
Leonhard Fuest . <i>Ökonomische Narrative. Zur Optimierung der Unternehmenskommunikation</i>	87
Stephanie Heinecke . <i>Reichweite um jeden Preis? Warum wir es uns mit der Kritik an Medienangeboten oft zu einfach machen</i>	101
Adriana Abstein . <i>Zielbildung im Management in einer komplex-dynamischen Welt</i>	121

Ulrike Meissner . <i>Menschenorientiertes betriebliches Handeln im Einklang mit ökonomischer Wirtschaftlichkeit: Der langfristige Nutzen eines nachhaltigen Human Resources Managements</i>	137
Matthias Busold . <i>Work-Life-Integration. Die neue Arbeitsweise</i>	161
Autor.inn.enVerzeichnis	185

Vorwort

Auf der Suche nach der besten aller möglichen Welten hat die Geschichte sehr unterschiedliche Gesellschaften hervorgebracht, die jeweils von den Idealen und manchmal auch Utopien, von dem Streben der Menschen nach Fortschritt und einem guten und immer besseren Leben (für alle) geprägt waren. Wobei das „bessere Leben“ jeweils der Interpretation der unterschiedlichen Gruppen, Schichten oder Milieus entsprang. Von der Agrar- über die Stände- und Bürgergesellschaft wurden die Industriegesellschaft, die Wohlstands- und Erlebnisgesellschaft, die Informations- und Netzwerkgesellschaft geformt, wobei allein die Veränderungen in den letzten dreißig bis fünfzig Jahren sich – im Vergleich zur vorhergehenden Geschichte – anfühlen wie in einem Hochgeschwindigkeitszug. Dass dabei nicht alle Menschen mitgenommen werden oder sich nicht mitgenommen fühlen, zeigt sich aktuell in nostalgischen Stimmungen und dystopischen Vorhersagen, die auf „Verlusterfahrungen“ verweisen. Für diese „Realität der Verluste“ lassen sich systematische Ursachen ausmachen: Mit der Transformation der industriellen in eine postindustrielle – stark von der Digitalisierung geprägten – Gesellschaft geht der „Verlust der gesicherten industriellen Welt der körperlichen und administrativen Routinearbeit“ einher. Zudem lässt sich erkennen, wie Andreas Reckwitz in *Das Ende der Illusionen* konstatiert, dass das Gesellschaftsmodell, „welches eine Steigerung materiellen Wohlstands in eine unendliche Zukunft als Normalfall annahm“, ein Ende hat.

Die Entwicklung der Gesellschaften weltweit erfordert mehr denn je den Umgang mit Komplexität und Ambivalenz und ein Schwarz-Weiß- ebenso wie ein Freund-Feind-Denken vertiefen die Gräben, die von Nostalgikern ebenso wie von illiberalen Politikern bereits angelegt wurden. Die Unsicherheiten und Zukunftsängste der Menschen werden gerne aufgegriffen, um im Grunde bewährte Systeme wie Demokratie und Marktwirtschaft auf Dauer zu diskreditieren. Dabei werden auch immer wieder die lang andauernden, in alle Schichten der Gesellschaft eindringenden und sie beeinflussenden Veränderungen, die daher so genannten Metaprozesse wie

Globalisierung, Ökonomisierung, Digitalisierung, Mediatisierung und Individualisierung als Ansatz für Kritik und Ablehnung genannt.

So haben wir im Fachbereich onlineplus der Hochschule Fresenius für diesen Band 02 des Theorie-Praxis-Dialogs die *Ökonomisierung der Gesellschaft* in den Fokus gerückt, um an Beispielen zu zeigen, wie mit Dissens, der zum Wesen demokratischer Gesellschaften gehört, umgegangen werden kann: Indem Defizite sehr wohl gesehen und benannt gehören, nicht ohne jedoch Alternativen aufzuzeigen.

Marktorientierung und Renditedenken, Effizienz und Evaluation, Leistung und Wettbewerb sind zu zentralen Begriffen für die Bewertung von Gütern, Dienstleistungen und insbesondere menschlicher Arbeit geworden. Und so wie in die Sprache haben diese Begriffe auch Einzug in alle Bereiche der Gesellschaft gehalten: in Staat und Politik, in Bildung und Ausbildung, in Kultur und Kunst, in Sport und Medien, in Gesundheit und Soziales, in Religion, Freizeit und am Arbeitsplatz.

Wenngleich schon die Gesellschaften der römischen und griechischen Antike am ökonomischen Prinzip ausgerichtet waren, dieses Prinzip also kein Kennzeichen neuzeitlicher und moderner Gesellschaften ist, müssen wir heute im Zusammenhang von Ökonomisierung wohl eher und differenzierter von Kommerzialisierung und Monetarisierung sprechen. Mehr noch, davon ausgehen, dass alles, was auf dem Markt ver- und gekauft wird, auch einen Wert haben muss, wie es Mariana Mazzucato in *The Value of Everything* schreibt. Dabei handelt es sich denn heute auch nicht mehr nur um Waren und greif- und fassbare Produkte, sondern wie im Medienbereich auch um Informationen und Nachrichten, im Bildungsbereich um Wissen und in der Wissenschaft um Forschungsvorhaben, bei denen inzwischen nach der Verschiebung von Schwerpunkten gefragt werden muss, wenn sie auf das Erzielen von Drittmitteln und Exzellenzprojekten gerichtet sind und so langfristig zu einer Transformation von Wissenschaftskultur führen können.

Im Folgenden geht es jedoch weniger um ein Schwarz-Weiß-(Ab)Bild unserer Gesellschaft als vielmehr um konstruktive Vorschläge und Prognosen für Verbesserungen und Weiterentwicklungen des Status quo. Welche Veränderungen im Zuge von Ökonomisierung, Kommerzialisierung und Monetarisierung – sowohl positive wie negative – können wir in unseren Arbeits-, Forschungs-, und Interessensfeldern erkennen? Welche davon sind es wert, beibehalten zu werden? Und welche müssen revidiert, angepasst, modifiziert werden?

Nicht zu vergessen ist, dass die kapitalistische Marktwirtschaft der Wegbereiter für die Entwicklung von Wohlstand ist, der nicht nur Europa zu einem modernen Kontinent gemacht hat, der vielfach kopiert wurde und damit gleichwohl die Welt an die Grenzen ihrer Ressourcen führt.

Mithin gilt es Modelle zu entwickeln, die die positiven Errungenschaften der kapitalistischen Marktwirtschaft in soziale und ökologisch verträglich Entwürfe überführt – sozialistische Marktwirtschaften der Vergangenheit sind dies nicht, da sie das Individuum und seine Bedürfnisse zu sehr einem imaginären Kollektiv unterordnet.

Den Einstieg in die komplexe Themenwelt von Ökonomisierung, Monetarisierung und Kapitalismus bereitet Peter J. Weber mit seinem Beitrag *Der „gute“ Kapitalismus*, in dem er einen Bogen schlägt zum Anfang von Gesellschaften, die entstanden, nachdem die Menschen sesshaft wurden, und in denen der ökonomische Umgang mit Ressourcen von Anfang an geregelt wurde. Dass Gesellschaftsmodelle allerdings auch ins Negative kippen können, davon zeugt heute nicht nur der übermäßige Verbrauch von begrenzten Ressourcen und die daraus erwachsende Klimadebatte. Somit bedarf es eines neuen Gesellschaftsvertrags, der dank vorhandener Alternativen zum „guten“ Kapitalismus zurückzukehren vermag.

Ausgehend von Beispielen aus dem Gesundheits- und Bildungswesen zeigt Hendrik Müller unter dem Titel *Von der Ökonomisierung zur Ökologisierung. Konsequenzen eines Paradigmenwechsels* eine Entwicklung auf, die den Staat, also Bund und Länder, seit Jahrzehnten immer mehr aus der Verantwortung als Arbeitgeber, Betreiber, etc. entlässt und hin zu weiterer privatwirtschaftlicher Verantwortung führt. Und wiewohl eine einseitige Kritik an einer zunehmenden Ökonomisierung der Gesellschaft allein keinen Wandel zum Besseren bewirkt, kann durch erweiterte Perspektiven insbesondere hinsichtlich der großen globalen Herausforderungen neues Denken und Handeln entstehen, das verstärkt und transdisziplinär Politik, Wirtschaft und Ökologie in den Fokus nimmt.

In ihrem Beitrag *Zum Verhältnis von Bildung und Ökonomie* geht Birgit Spies den Begriffen Bildung und Ökonomie auf den Grund und weist auf das Spannungsfeld hin, in dem sich beide bewegen. An Beispielen werden zudem ihre gegenseitigen Abhängigkeiten und die daraus entstehenden möglichen Auswirkungen aufgezeigt. Gleichzeitig wird aber deutlich gemacht, dass aus einem Spannungsverhältnis sehr wohl Neues entstehen kann. Und so wie für Bildungseinrichtungen ökonomisches Denken von Vorteil ist, braucht auch die Ökonomie denkende und gebildete

Menschen. Dieses Modell soll wie eine kongeniale Symbiose funktionieren, in der sich beide Seiten ebenbürtig und in Anerkennung füreinander sowie zum gegenseitigen Nutzen gegenüberstehen.

Ekkehart Baumgartner veröffentlichte 2021 seine Thesen über die Kreativwirtschaft im Weißbuch zur Zukunft der Designausbildung (iF Foundation (Hrsg.). Stuttgart: av edition). Der Veröffentlichung vorausgegangen waren internationale Hearings, Baumgartners Thesen repräsentieren hierbei den europäischen Leitbeitrag. Unter dem Titel *Die Kulturalisierung der Welt. Über den ökonomischen Einfluss auf Kreativprozesse* plädiert er energisch für den autonom zu verstehenden Kreativentwurf, der durch die Ästhetische Ökonomisierung und durch radikale Marktmechanismen immer mehr in den Hintergrund rückt. Doch Design, so der Autor, sei die Leitdisziplin der Zukunft und begründet seine Aussagen im direkten Zusammenhang seiner jüngsten Thesen. Das Spannungsverhältnis zwischen Ökonomie und Kreativprozessen steht dabei im Mittelpunkt.

Seit Jahren hat der Begriff des Narrativs Einzug in unsere Alltagssprache, in die Sprache von Politik und Wirtschaft gehalten. Leonhard Fuest untersucht in seinem Beitrag *Ökonomische Narrative: Zur Optimierung der Unternehmenskommunikation* ihre Bedeutung für Unternehmen und ihre Stakeholder. Insbesondere vor dem Hintergrund zunehmender Online-Kommunikation bedarf es jedoch innovativer und nachhaltiger Strategien. Denn ebenso wie wir digitale Technologien immer weiterentwickeln und einsetzen, müssen wir gleichermaßen auch die humane Kommunikation fortentwickeln und fördern, was wiederum interdisziplinäre Konzepte erfordert, die durch Narrative unterstützt werden.

Ausgehend von dem im September 2020 auf Netflix gezeigten Dokumentarfilm ‚The Social Dilemma‘, der die Folgen der sozialen Medien für die Gesellschaft und insbesondere für junge Menschen, aber auch für die Realitätsverzerrung durch Fake News und Verschwörungstheorien thematisiert, geht es Stephanie Heinecke jedoch um mehr. In *Reichweite um jeden Preis? Warum wir es uns mit der Kritik an Medienangeboten oft zu einfach machen* wird den Funktionsweisen von Medienangeboten und den Auswirkungen auf die Gesellschaft im Zusammenhang mit ökonomischen Bedürfnissen nachgegangen.

Um als Unternehmen erfolgreich zu sein, reichen in einer immer komplexer werdenden Welt nicht mehr nur konkrete Ziele, die an Ratio und Kausalität gerichtet sind. Vielmehr wollen ebenso das Unbewusste wie das

ganzheitliche und vernetzte Denken angesprochen werden. Daher lautet der Ansatz von Adriana Abstein *Zielbildung im Management in einer komplex-dynamischen Welt*, der das heute notwendige Denken in Wechselwirkungen einschließt und auch Polaritäten zulässt, um dadurch Wert sowohl für Investoren als auch für die Gesellschaft generieren zu können.

Der langfristige Erfolg eines Unternehmens basiert neben den betriebswirtschaftlichen Prinzipien gleichermaßen auf der Arbeitsfähigkeit und der Zuverlässigkeit der Mitarbeitenden. Um beides zu gewährleisten, empfiehlt Ulrike Meissner ein nachhaltiges Human Resources Management (nHRM). In *Menschenorientiertes betriebliches Handeln im Einklang mit ökonomischer Wirtschaftlichkeit: Der langfristige Nutzen eines nachhaltigen Human Resources Managements* wird aus unterschiedlichen Perspektiven aufgezeigt, warum es sich ökonomisch, sozial/gesellschaftlich und ökologisch lohnt, den Menschen in den Mittelpunkt des betrieblichen Handelns zu stellen – und warum dies nicht im Widerspruch zur ökonomischen Wirtschaftlichkeit steht.

Lebensverläufe ebenso wie Arbeitswelten haben sich im Zuge des demografischen und technologischen, insbesondere des digitalen Wandels in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Matthias Busold zeichnet in *Work-Life-Integration. Die neue Arbeitsweise* ein Lebensmodell der Zukunft, das sowohl die Interessen der Arbeitnehmenden als auch die der Arbeitgebenden vereinen soll. Um diesen Dreiklang aus Prosperität, Nachhaltigkeit und sozialer Verantwortung zu erreichen, bedarf es jedoch der Unterstützung durch Medien und Politik.

Die Bandbreite der Beiträge zeigt auf, dass die Ökonomisierung ein fortlaufender Prozess ist, der auf alle gesellschaftlichen Bereiche, aber eben auch auf die Wirtschaft selbst Einfluss nimmt. Im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung sollte am Ende klar werden, dass wir den kontinuierlichen Wandel nicht aufhalten und gar rückgängig machen können; vielmehr müssen wir die Ökonomisierung wie die anderen eingangs erwähnten Metaprozesse kritisch begleiten und wo möglich positiv ausgestalten, um letztlich einen gesellschaftlichen Fortschritt zum Wohle aller zu erzielen.

Claudia Schmiderer, Peter J. Weber und Hendrik Müller

Claudia Schmiderer

„Money, money, money ... must be funny in the rich man's world!“

EDITORIAL

I work all night, I work all day, to pay the bills I have to pay.
Ain't it sad!
And still there never seems to be a single penny left for me!
That's too bad!

Im Song der schwedischen Popgruppe ABBA aus dem Jahr 1976 geht es um eine Frau, die, obwohl Tag und Nacht arbeitend, keinen Penny übrig hat und sich deshalb einen reichen Mann wünscht und von einem Leben voller Müßiggang träumt: I wouldn't have to work at all, I'd fool around and have a ball...

Nun ist Geld nicht alles, wie viele Redewendungen behaupten, dennoch teilt es Menschen in Besitzende und Besitzlose ein und die Kluft zwischen beiden Polen wird Studien zufolge größer.

Dabei stellt sich in diesem Zusammenhang immer die Frage nach dem, was wir unter Wert und unter dem Wertesystem einer Gesellschaft verstehen. Hat etwas nur Wert, wenn es einen entsprechenden Preis hat? Ist also der „Preis zum Indikator für Wert“ geworden? Bestimmt „nicht eine Werttheorie den Preis, sondern die Preistheorie den Wert?“ (Mazzucato, 2019, S. 347) Und hat dieses (Zahlen-)Denken Einfluss auf Gesellschaften, die auf Zusammenleben und Solidarität bauen (müssen), denn „die Evolution des Menschen basiert tatsächlich auf Kooperation und Freundlichkeit“ (Bregman, 2020), die beide jedoch manchmal aus dem Blickwinkel und den Fugen geraten?

So blicken wir gerade in und auf eine Welt mit politischen Katastrophen wie dem Brexit oder der Unterdrückung von Grundrechten selbst in so genannten Demokratien, auf eine Welt mit einer von vielen geleugneten Klimakatastrophe, auf eine Welt mit zunehmendem Rassismus, Faschismus und religiösen Entgrenzungen – und daraus heraus verübten Attentaten wie in Halle, Minneapolis, Paris, in Afghanistan, Syrien, im Kongo oder Nigeria und nicht zu vergessen auf eine Welt mit einer Pandemie, deren Ende noch offen ist.

Die genannten Aspekte spiegeln oder besser resultieren auch aus Ungleichheiten, die auf unterschiedliche, dennoch sich überschneidende und gegenseitig beeinflussende Ursachen zurückzuführen sind – und „jede menschliche Gesellschaft muss ihre Ungleichheiten rechtfertigen“ (Piketty, 2020, S. 13).

Die Geschichte der menschlichen Gesellschaften, die sich nach Thomas Piketty „als Suche nach Gerechtigkeit begreifen“ lässt (Piketty, 2020, S. 1274), wird von vielen Disziplinen (mit)geschrieben. Ebenso können – ja müssen – der Zugang und die Beschreibung der Befindlichkeiten unserer Gesellschaft aus unterschiedlichen Perspektiven erfolgen, das heißt, die ökonomische Perspektive muss durch einer soziologische, die politische durch eine kulturelle etc. ergänzt werden, denn gerade im Zuge von Globalisierung und Mediatisierung, um nur zwei der Metaprozesse zu nennen, lassen sich Entwicklungen nicht mehr losgelöst von anderen sehen.

Dass wir in einer Zeit des Umbruchs, des Zitterns und Wankens stabil geglaubter Ordnungen leben, davon erzählen Ereignisse und Entwicklungen, die ihren Ausgang zum Teil bereits vor langer Zeit nahmen: Die schon weiter zurückliegende Finanzkrise 2007/08, der 2016 beschlossene Brexit und die Wahl Donald Trumps im selben Jahr, die Zunahme der Ungleichheit weltweit, der Klimawandel, die lauter werdenden und zunehmend gern gehörten Stimmen der Populisten rechts wie links (sofern man von dieser Unterscheidung überhaupt noch sprechen kann), und infolgedessen auch die Auflösung demokratischer Strukturen zum Beispiel im Osten Europas wie in Ungarn und Polen ... um nur wenige zu nennen.

Wie sieht also unsere Geschichte der Zukunft aus? Nun, dazu müssen wir zunächst einmal den gesellschaftlichen Status quo formulieren und danach fragen, welche Aspekte es wert sind, beibehalten, gar gestärkt zu werden. Das sind nicht gerade wenige und trotzdem lassen sich auch solche Dinge erkennen, die angepasst und verbessert werden müssen, wobei kritisches Hinterfragen nicht zwangsläufig eine kulturpessimistische Grundhaltung bedeutet.

Der seit dem 18. Jahrhundert im Zuge von Industrialisierung, Urbanisierung, Demokratisierung und Verwissenschaftlichung bestehende Glaube an den Fortschritt, der das „Projekt der Moderne“ kennzeichnet, hat Risse bekommen.

Waren die Jahre nach dem Ende der 2. Weltkrieges in den westlichen Demokratien gekennzeichnet vom politischen Willen nach Egalität,

nach möglichst geringer Kluft zwischen Reich und Arm, lässt sich ab den 1980er-Jahren, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus und dem Ende des Kalten Krieges 1989/90 das Gegenteil beobachten. So wich der „starke Abbau von Ungleichheiten“, ermöglicht „durch den Aufbau eines Sozialstaates [...], der sich auf relative Bildungsgleichheit und eine Reihe radikaler Neuerungen stützte, wie die deutsche und skandinavische Mitbestimmung und die angelsächsische Steuerprogression“ einem „grenzenlosen Vertrauen in die Selbstregulierung der Märkte und der Quasi-Heiligsprechung des Eigentums“ (Piketty, 2020, S. 1275).

Die globale Ungleichheit lässt sich denn auch in Zahlen ausdrücken und es gibt neben der World Inequality Database, auf deren Daten sich Piketty bezieht, zahlreiche weitere Einrichtungen, die das Wohlergehen und den Wohlstand der Menschen weltweit untersuchen. So ist laut Prosperity Index des konservativen Londoner Legatum Institutes des Jahres 2020 der globale Wohlstand (in der Dekade vor COVID-19) zwar weiter gestiegen, d.h. die Verbesserung des globalen Wohlstands wurde durch offenere Volkswirtschaften und Verbesserungen der Lebenserfahrungen aufgrund besserer Bildungschancen und Ausbau der Gesundheitssysteme vorangetrieben. Die Kluft jedoch zwischen den leistungsstärksten und den leistungsschwächsten Ländern vergrößert sich weiter, was wiederum auf stagnierende Regierungen und Institutionen und die Einschränkung persönlicher Freiheiten zurückzuführen ist, und so das Wachstum des globalen Wohlstands ausbremst (<https://www.prosperity.com/feed/executive-summary-2020>).

Wobei sich die Ungleichheiten nicht nur an materiellen Dingen ausmachen lassen; ebenso davon betroffen sind religiös-ethnische oder rechtliche Diskriminierungen, der Ausschluss von Menschen bestimmter Herkunft oder flüchtender Menschen.

In diesem Zusammenhang sei an dieser Stelle auf den Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller und sein Plädoyer für einen anderen Liberalismus verwiesen, der sich an Judith Shklar's „Liberalismus der Furcht“ (1989) orientiert und der sich politisch „auf die Vermeidung des Schlimmsten“ (Müller, 2019, S. 19), „auf die Vermeidung von Grausamkeit“ (ebd., S. 27) konzentrieren und sich der „Responsibility to Protect“ verpflichtet fühlen sollte.

Damit plädiert Müller auch für eine „Entkulturalisierung“ der politischen Auseinandersetzungen, denn die sogenannten „Kulturkämpfe“ seien bloße Reduzierung der aktuellen Konflikte. Die Spaltung der Gesellschaft,

die Spaltung zwischen *somewheres* und *anywheres* (Goodhart, 2017), zwischen den in der nationalen und lokalen Kultur verwurzelten Menschen und denen, die in der Welt zuhause, gebildeter und wohlhabender sind und verallgemeinernd als liberale kosmopolitische Eliten bezeichnet werden, muss politisch gelöst werden, denn es geht um mehr als um einen Konflikt „zwischen »Volk« und »liberalen kosmopolitischen Eliten«“ (Müller, 2019, S. 144). Es geht um den Erhalt und die Wiederherstellung politischer Grundrechte, die den Einzelnen schützen und furchtfrei leben lassen, also um nichts weniger als den Erhalt der Demokratie.

Für den Soziologen Andreas Reckwitz liegt die Krise des Liberalismus in der seit Jahren zu erkennenden Abkehr vom „liberalen Fortschrittsnarrativ“ (Reckwitz, 2020). Die seit dem Ende des 20. Jahrhunderts optimistische Blickweise auf den Fortschritt in demokratischen Gesellschaften, auf die Vorteile der Marktwirtschaft und die Ausbreitung westlicher Werte hat sich in den letzten Jahren grundsätzlich geändert – wenn nicht sogar in ihr Gegenteil verkehrt.

Und auch wenn sich Phasen von Optimismus und Skepsis seit der Aufklärung immer wieder abgewechselt haben, gibt es natürlich immer auch Gründe für solche Sichtweisen. Reckwitz konstatiert Enttäuschungen und ein Abwertungsempfinden in größeren Teilen der Gesellschaft, was wiederum zu Spaltungen führt.

Die Ursachen für diese Krisen sind denn auch in der Sozialstruktur, in der Kultur und in der Wirtschaft gleichermaßen zu suchen. Hier unterscheidet Reckwitz zwischen der industriellen Moderne (das sind die 1950er- bis 1980er-Jahre, in der Gesellschaften egalitär und homogen waren) und der Spätmoderne, in der der Mittelstand aus der industriellen Moderne kleiner wird und Hochqualifizierte und gering Qualifizierte und entsprechend dazu die Tätigkeiten auseinanderdriften. Die Ursachen für diese Veränderungen, d.h. die Polarisierung zwischen der neuen Mittelklasse der Hochqualifizierten und der neuen prekären oder auch Serviceklasse liegen u.a. in der Globalisierung. Diese Polarisierung drückt sich denn auch im Lebensgefühl aus: Die neue Mittelklasse ist mobil, lebt in Metropolregionen, denkt kosmopolitisch. Abgehängt dagegen sind die Immobilen und dazwischen quasi in einer Sandwich-position zwischen diesen beiden Polen befindet sich die alte Mittelklasse. Die im Vergleich zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nun heterogenen Gesellschaften bringen eine Pluralisierung der Lebensstile hervor und gleichzeitig entstehen neue Hierarchien durch Deklassierung und Entwertung (zu beobachten in den Bereichen

Essen, Wohnen, Reisen, Bildung, etc.). So werden z.B. früher anerkannte Berufe abgewertet und zweitklassig, eigene Interessen in den Vordergrund gerückt, die öffentliche Infrastruktur vernachlässigt und gleichzeitig führt die Metropolisierung zu Wut und Protesten. (Reckwitz, 2019)

Pankaj Mishra, indischer Essayist und Schriftsteller, schreibt in seiner Geschichte der Gegenwart „Das Zeitalter des Zorns“, dass sich die tiefe Kluft, die Gesellschaften durchzieht und deren Spuren sich bis in das 18. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, nicht mehr leugnen lässt, „die Kluft zwischen einer Elite, die sich die erlesensten Früchte der Moderne aneignet und ältere Wahrheiten verachtet, und entwurzelten Massen, die sich von diesen Früchten ausgeschlossen sehen und sich in Gefühle kultureller Überlegenheit, in Populismus und verbitterte Brutalität zurückziehen.“ (Mishra, 2017, S. 378)

Die Spuren dafür liegen, wie Mishra schreibt und sich damit auf den spanisch-amerikanischen Schriftsteller George Santayana bezieht, in einer weltweiten „Ausbreitung einer individualistischen Kultur der Konkurrenz und der Nachahmung“ (Mishra, 2017, S. 55), und schließen an die Warnungen Rousseaus vor der modernen Kommerzgesellschaft, die Ungleichheit und Verderbtheit mit sich bringt, an.

Wir müssen die Umstände und Verhältnisse – „Ungleichheit, das Gefühl der Aussichtslosigkeit, das Fehlen vermittelnder Institutionen, allgemeine politische Hoffnungslosigkeit“ (Mishra, 2017, S. 328) – erkennen und untersuchen, die Millionen junger Menschen das Gefühl geben, überflüssig zu sein. Und wir müssen nachdenken über „unsere eigene Verwicklung in alltägliche Formen von Gewalt und Enteignung und über unsere Gefühllosigkeit angesichts des allenthalben zu beobachtenden Leids“ (Mishra, 2017, S. 362), das sich in unserer direkten Nachbarschaft ebenso finden lässt wie in den Lagern von Kara Tepe, Lipa und Al-Hol im Norden Syriens und das die „Notwendigkeit eines wahrhaft verändernden Denkens über das Ich und die Welt“ (Mishra, 2017, S. 379) einschließt.

Money, money, money ... ist nicht alles auf der Welt, markiert und demonstriert aber Wert ebenso wie Wertschätzung, von der sich viele Menschen weltweit ausgeschlossen sehen und trägt so zum Ursprung des Zorns bei, der mittlerweile allzu häufig in Hass umschlägt und auch ausgelebt wird. Sicherlich liegen in der Ungleichheit von Wohlstand, Lebensunterhalt und Bildung Ursachen für Gewalt. Gegen Verletzungen, Furcht und Grausamkeit hilft aber letztlich vor allem die Wertschätzung jedes einzelnen Menschen – wo immer auf dieser Welt.

Literatur

- Bregman, R. (2020). „Wenn sich das Menschenbild ändert, ändert sich alles“. In ZEIT MAGAZIN, Nr. 16, 8.4.2020.
- Goodhart, D. (2017). Why I left my liberal London tribe. In Financial Times, 17.03.2017. Verfügbar unter: <https://www.ft.com/content/39a0867a-0974-11e7-ac5a-903b21361b43> (23.10.2020).
- Legatum Institute (2020). The Legatum Prosperity Index 2020. Verfügbar unter: https://docs.prosperity.com/2916/0568/0539/The_Legatum_Pro Prosperity_Index_2020.pdf (22.01.2021).
- Mazzucato, M. (2019). Wie kommt der Wert in die Welt? Von Schöpfern und Abschöpfern. Frankfurt/New York: Campus.
- Mishra, P. (2017). Das Zeitalter des Zorns. Eine Geschichte der Gegenwart. Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag.
- Müller, J.-W. (2019). Furcht und Freiheit. Für einen anderen Liberalismus. Berlin: Suhrkamp.
- Piketty, T. (2020). Kapital und Ideologie. München: C. H. Beck.
- Reckwitz, A. (2019). Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, A. (2020). Die Krise des Liberalismus. Verfügbar unter: <https://www.nzz.ch/video/nzz-standpunkte/nzz-standpunkte-andreas-reckwitz-ueber-die-krise-des-liberalismus-ld.1543763> (04.10.2020).
- Shklar, J. N. (1989). The liberalism of fear. In Rosenblum, N. L. (Hrsg.) Liberalism and the Moral Life, S. 21 – 38. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- World Inequality Database. Verfügbar unter: <https://wid.world> (23.10.2020).